

„Los von der Köchin.“

Für und wider.

Durch die Zuschrift einer Hausfrau an die „Zeit“ ist jüngst eine der wichtigsten Fragen des bürgerlichen Haushalts aufgerollt worden: die Stellung der Köchin und des Diensthofen zur Frau. Die Heftigkeit, mit der von beiden Parteien gegen die bestehenden Einrichtungen, namentlich auf Grund der Erfahrungen in den Kriegstagen, protestiert wird, erschwert die objektive Würdigung der Argumente. Gewiß ist, daß die jetzigen Zustände zu Verbesserungen drängen, die sicherlich von beiden Streitparteien ehrlich gewünscht werden.

Zuschrift einer Wiener Hausfrau.

Eine Wiener Hausfrau bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen:

„Ich führe ein gut bürgerliches Haus, und mein Dienstmädchen kann sich weder über Ueberbürdung noch über Hungerleiden oder schlechte Behandlung beklagen. 40 Kronen Lohn, reichliches Essen, täglich mittags Suppe, Fleisch, Gemüse, Mehlspeise (an fleischlosen Tagen Fisch und anderes), abends warmes Nachtmahl oder Butterbrot, zwei Eier, Käse, Bier, einen Apfel und eine Orange. Keine Wäsche im Hause, da auch die Dienstmädchenwäsche fortkommt. Zum Gründlichsaubermachen kommt eine Bedienerin, und auch beim Aufräumen hat sie eine Hilfe. Selbst über die zwei Sommermonate, die ich sie nach Hause geschickt habe, hat sie ihren ganzen Lohn erhalten. Mehr kann man in Kriegzeiten nicht bieten. Mit meiner Unkenntnis in Küchenachen und mit meiner Neugier steht es auch nicht so, wie es die geehrte Schreiberin annimmt. Ja, gerade, weil ich etwas verstehe, ist meine Speise zugekuppelt. Früher war sie immer offen, aber seit ich in Erfahrung gebracht habe, daß meine Vorräte in regelmäßigen Postsendungen an die Front oder zur Schwägerin wanderten, habe ich sie gesperrt. Mit dem Vorgehen geht es auch nicht zu knapp, und sie kann sich schon etwas erübrigen, und für ihre Leute bekommt sie oft Mehl oder sonst etwas. Und doch ist sie nicht zufrieden: einmal jammert sie um die Mehlspeisen mit Rahm und Oberschäum, die meine Kinder leicht genug verschmerzen, dann wieder ist es ihr zu un bequem, daß das Fleisch und alles nötige ins Haus gebracht wird. Ich gebe nach, und nun wandert sie täglich auf den Markt. Endlich kommt sie nach stundenlanger Abwesenheit heim, schürt Menschenandrang vor, hat die Hälfte der Einkäufe vergessen, dafür aber die haarsträubendsten Kriegsberichte und ungenießbarsten teuersten Kartoffeln heimgebracht.“

Neber die Art und Weise, in der wir mit ihr umgehen, kann sie sich nicht beklagen: meine Kinder sind strenge angehalten, sie höflich zu bitten und zu danken; sie tut es nicht. Einmal bin ich ihr zu viel, einmal zu wenig zu Hause. Heute soll ich auf den Semmering fahren, weil es die gegenüber wohnende Partei tut, morgen macht sie das Klavier spielen nervös und übermorgen komme ich nach Hause und läute, ohne eingelassen zu werden. Nach anderthalbstündiger Verspätung erscheint die Holde; es ist ihr zu einsam gewesen, sie hat etwas vom Kriege sehen müssen.

Wehe mir, wenn ich mich in die Küche wage! Wenn ich aber doch darauf bestehe, denn ich zahle doch den enormen Bins, dann müssen mein Essen und meine Geschirre dafür büßen. Wie kann sie meine Fähigkeiten beurteilen, wenn ich sie nicht ausüben darf?

Und in meinem ausgedehnten Bekannten- und Verwandtenkreise, lauter solide, tüchtige Hausfrauen, ist es genau so. Heute geht die Danni weg, weil in der Munitionsfabrik besser gezahlt wird. Mein Gott, mit einer Munitionsfabrik können die Wiener Frauen doch nicht konkurrieren! Dabei vergißt die Holde ganz,

daß sie sich nun selbst verküpfen und Wohnung zahlen soll, und verläßt mich schände.

Daß es nach wie vor Frauen gibt, die Mittel und Muße haben, ihr Geld in Toiletten und Vergnügungen auszugeben, und daß es viele gibt, die vom Kochen und Wirtschaftsführen nichts verstehen und unmäßig viel verlangen, will ich nicht leugnen. Aber es gibt auch viele Frauen, die das nicht tun, die mit bescheidenen Mitteln einen Haushalt führen, Kleidung und Nahrung schaffen müssen, genau so wie früher, obgleich alles doppelt teurer ist. Aber das wollen die Dienstmädchen nicht hören. Sie verlangen mehr Gehalt, wollen aber weniger dafür leisten. Manche Frau, die ein Dienstmädchen halten muß, um die Arbeit zu bewältigen, ist ihren Schikanen ausgefetzt. Ist es dann ein Wunder, wenn sie, um alle Forderungen zu bestreiten, mit dem Essen knapp sein muß?

So wie es verschiedene Frauen gibt, so gibt es verschiedene Köchinnen; daß es brave, verlässliche gibt, weiß ich nur vom Hörensagen; aber daß es unzufriedene, undankbare, trotzig gibt, weiß ich aus eigener Erfahrung, und daß sie auch der Krieg nicht bessert, daß sich die meine ein neues, modernes Winterkostüm, eine Pelzgarnitur, hohe, elegante Schuhe gekauft und daß sie dies nicht bei mir gesehen hat, weiß ich auch.“

Der Standpunkt der Köchinnen.

Als Vertreterin der Köchinnen sendet uns eine Leserin eine Zuschrift, deren Inhalt uns bestimmt hat, verbessernd über einige Formgebreden hinwegzugehen. Sie schreibt:

„Es hat mich als große Patriotin schwer getroffen, daß man so tut, als wollten die Diensthofen in dieser ernsten Zeit kein Opfer für den Krieg bringen. Ich habe nicht nur meine Ersparnisse als Kriegsanleihe gezeichnet, sondern mich auch bei allen Wohltätigkeitsveranstaltungen des Roten Kreuzes und zu anderen Zwecken stets gern betätigt. So wie ich haben viele meiner Berufsgefenninnen gehandelt. Im übrigen haben wir es nicht nötig, Hunger zu leiden. Den Frauen, die an ihren Diensthofen sparen und sogar mit der Kost fargen müssen, soll es verboten sein, einen Diensthofen zu nehmen. Wir suchen diese Stellen ja nur, weil wir die Ordnung des Hauses lieben, und ziehen diesen Verdienst anderen Berufen, die uns offenstehen, auch wenn wir auf keine Studien verweisen können, vor. Man darf aber von uns nicht verlangen, daß wir jede Stunde in Parade dastehen und jede Laune der Damen ertragen — was wir gerade in den Häusern des Mittelstandes am öftesten zu fühlen bekommen. Manche dieser jungen Damen möchte gern ein großes Haus führen, am Mädchen aber wird gespart; man knidert mit zwei Heller für eine Kriegsmarkel. Freilich ist es angenehmer, mit Brillanten und Perlen zu prahlen, im Kaffeehause zu sitzen, anstatt die Socken des Gatten zu stopfen! Der Tratsch geht ihnen über alles! Wir aber werden zur Sparsamkeit aufgefördert! Nun, wir werden auch Blaudruckkleider tragen, wenn die Damen uns mit gutem Beispiel vorangehen und statt der Blumen aus Seide und Tüll wieder zu einfacheren Stoffen zurückkehren! Da paßt ein altes Sprichwort her: Wie der Herr, so der Knecht! Eine Frau, die nicht weiß, daß Arbeit Hunger erzeugt, und daß die Arbeiterin mehr essen muß als die Nichtstuerin, soll sich eben die gemeine Arbeit selbst verrichten! Dann darf sie auch die beiden Schweinszünglein allein essen!“